

Von der Klettern in der Fränkischen Schweiz

Klettern ist ein Sport, der Natur buchstäblich mit der Hand begreifen lässt. Klettern ist ein Sport, der Jung und Alt begeistert. Vor allem für unsere Jugend, deren Kontakt zur Umwelt in zunehmenden Maße schwindet, wird selbst erlebte Natur immer wichtiger. Klettern kann dabei helfen. Klettern ist aber auch ein Sport, ausgeübt in letzten weitgehend unberührten, weil wirtschaftlich kaum nutzbaren Gebieten des Frankenjura. Ferner kommt der sportliche Aspekt des Kletterns dem Weltbild einer Gesellschaft entgegen, in der Selbstinszenierung und Praktizieren eines Lebensstiles "Fit for Fun", bevorzugt mit schöner Natur als Kulisse, einen hohen Stellenwert haben. Und als spannendes Spiel mit der Schwerkraft ist Klettern per se ein gefährlicher Sport. Sein Gefahrenpotential ist bei sorgfältigem Abwägen von Schwierigkeiten, Gelände, Witterungsverhältnissen, Material und persönlichem Können bis auf das stets vorhandene Restrisiko kalkulierbar.

Von der Brosinnadel zum Waldkopf, zwei Meilensteine der fränkischen Klettergeschichte. Am Anfang steht die Brosinnadel. Die „Action Directe“ am Waldkopf ist für mich vorläufiger Höhepunkt. Erstmals wurde hier im Grenzbereich menschlicher Leistungsfähigkeit geklettert. In den dazwischen liegenden 100 Jahren eroberten tatendurstige junge Leute zunächst alle frei stehender Türme. Es folgte die klassische Erschließung, in der jede Wand in den fränkischen Tälern mindestens auf einem, noch heute großartigen Weg durchstiegen wurde. In der kurzen Periode der Direttissimas oder „Eisenzeit“ wurde mit hohem technischen Aufwand erschlossen, was mit den Hilfsmitteln, die sich an den natürlichen Möglichkeiten orientiert hatten, nicht zu bezwingen war. In den 70er Jahren kam es zur Rückbesinnung auf freies Klettern. Das Klettern wird bis zum kaum vorstellbaren oberen 11. Schwierigkeitsgrad gepusht. Wie nie zuvor in der Geschichte des Kletterns wird das Risiko des Stürzens bewusst eingegangen wird. Möglich gemacht haben diese Entwicklung bedeutende Fortschritte in der Sicherungstechnik und Ausrüstung. Wir haben uns daran gewöhnt, dass Seile, Haken und Karabiner nahezu jeder Sturzbelastung standhalten. Nahezu jeder Sturzbelastung – zwei Dinge mögen aber Seile bis heute nicht: Säure und unter Belastung über scharfe Kanten gezogen zu werden. Der größte Unsicherheitsfaktor ist heute menschliches Verhalten. Ab den 70er Jahren etablierte sich Klettern aber auch als Massen- und Trendsport mit all seinen Licht- und Schattenseiten.

Berge und Felsen faszinieren seit Urzeiten die Menschen. Dies gilt besonders für eine Landschaft, die so von Felsen geprägt ist, dass sie sogar in Anlehnung an die „mächtigen Felsmassen und hohen Berggipfeln Helvetiens“ zum Namen Fränkische Schweiz kam. Seit rund 5000 Jahren werden fränkische Felsen bestiegen. Früher waren Besteigungen stets mit einem bestimmten Zweck verbunden (vergleichbar mit dem heutigen Industrieklettern). Unser Klettern hingegen ist im Grunde zwecklos, keinesfalls aber sinnlos.

Archäologische Forschungen, insbesondere der Uni Bamberg haben ergeben, dass einige markante Felsformationen und Höhlen im Frankenjura bereits seit Ende der Jungsteinzeit (etwa 2500 v. Chr.) immer wieder aufgesucht und bestiegen wurden.

Beispielsweise sind vom Großen Stübiger Turm Funde aus der Jungsteinzeit, der Bronzezeit (2200 bis 750 v. Chr.) und der Latene-Zeit (500 bis 50 v. Chr.) bekannt. Die Gründe für die prähistorischen Besteigungen waren vermutlich rituelle Handlungen. Um die Gipfel zu erreichen, wurde damals schon bis zum 3. Schwierigkeitsgrad geklettert. Aber warum musste man dazu einen beschwerlichen Aufstieg wagen, am Boden hätte man leichter feiern können? Was hat wohl damals die Menschen angetrieben auf Berge zu steigen? Ich glaube, einige Beweggründe haben sich seit damals kaum geändert.

Isolierte Bergkuppen wie Ehrenbürg und Staffelberg waren dank ihrer verkehrsgünstigen Lage und

dem freiem Blick über die Umgebung ideale Standorte für leicht zu verteidigende befestigte Höhengründungen in der späten Bronzezeit (1400 bis etwa 700 v.Chr.). Und ich kann mir gut übermütige junge Kelten vorstellen, die aus Vergnügen an den Felswänden und Türmen herumkrabbelten.

Felsen wie der Signalstein bei Sorg wurden im 14. Jahrhundert zu Beobachtungszwecken und zur Nachrichtenübermittlung zwischen den umliegenden Burgen (Leihenfels, Bärnfels, Leupoldstein und Affaltertal) bestiegen. Türme, wie der Schauertaler Turm bei Streitberg (größter Grenzstein des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation Erzbistum Bamberg - Marktgrafschaft Bayreuth) oder der Prellstein und Zankelstein in der Hersbrucker Alb waren um 1550 Grenzstein. Der „Weidwanger Kanonier“ erinnert an ein mit einer Gipfelbesteigung verbundenes erfolgreiches Täuschungsmanöver im 30-jährigen Krieg.

Zahlreiche Burgen und Burgruinen auf den fränkischen Zinnen zeugen davon, wie Felsen im Mittelalter dem Menschen zum Nutzen waren. Sie zählen noch heute zu den Hauptattraktionen dieser Region. Im 15. Jahrhundert existierten um 190 Burgen im „*Ritterkanton Gebürg*“ (Hans Max von Aufseß). „*Keine Felsnadel war zu kühn, um nicht mit Bogen und Brücken angesprungen, mit Mauern abgeglättet und mit Türmen überhöht zu werden. Die Felsen kamen in der ritterlichen Pracht der gotischen Steilgiebel und Turmspitzen wie zum Erblühen.*“¹²⁾

So gab es immer Anlässe Felsen zu besteigen, sei es zum Bau der Burgen, zur Abgrenzung seines Besitzes, zur Abwehr von Feinden, zur Kontrolle von Kaufmannszügen, zur Ausschau nach Jagdbeute oder um seine Schafe und Ziegen zu überwachen. Aber dass man ohne Not auf fränkische Felsen steigen könnte, nur um sich zu amüsieren, ist erst eine Errungenschaft der Neuzeit.

Die beginnt im 18. Jahrhundert mit der bürgerlichen Aufklärung. Es kommt zu einem grundlegenden Wandel der Einstellung des Menschen zu Natur. Die Natur wird als bewusster Gegensatz zur Kultur gesehen. Sie wird jetzt um ihrer selbst willen aufgesucht und zunehmend wissenschaftlich erforscht. Anstelle eines Schöpferglaubens tritt die Berechenbarkeit; maschinelle Anbaumethoden revolutionierten die Landwirtschaft, aus traditionellen Handwerksbetrieben werden Fabriken. Die bisherige Einheit von Land und Stadt zerfällt. Im Zuge der Industrialisierung verlieren große Teile der Bevölkerung immer mehr den unmittelbaren Naturbezug, den sie jetzt durch Spaziergänge in vermeintlich ursprüngliche Natur kompensieren wollen. Reisen werden dank verbesserter Verkehrsmittel für die begüterte Gesellschaft möglich. Vor allem in England gehörte es jetzt zum guten Ton, in die Alpen zu fahren. Bald folgten britische Bergsteiger, die untereinander in der Eroberung der höchsten Alpengipfel wetteiferten: „*The Alps Playground of Europe*“. Zum Höhepunkt und zu einer Tragödie zugleich geriet 1865 die Erstersteigung des Matterhorns durch Edward Wymper, begleitet und geführt von dem Chamionarden Michel Croz.

Zurück zum Frankenjura.

Eines der frühesten Zeugnisse wissenschaftlicher Arbeit aus der Fränkischen Schweiz ist das 1774 erschienene Werk: „*Ausführliche Nachrichten von neu entdeckten Zoolithen unbekannter vierfüßiger Thiere*“ von Johann Friedrich Esper. Von den Schilderungen angelockt kamen jetzt auch Reisende, Maler und Dichter in das „Land im Gebirg“ und schwärmten ihrerseits von den Reizen der fränkischen Landschaft.

Die Berliner Studenten Ludwig Tieck & Wilhelm Wackenroder, Mitbegründer der Romantik, stellen bei ihrer Pfingstreise 1793 fest: „*die: Streitberger Gegend ist eine der schönsten, die wir auf unserer ganzen Reise gesehen haben*“.

Johann Christian Fick schreibt 1812:

"Auf einer kurzen Ferienreise, besonders die Pfingstfeiertage, verfolgt man dieses Wiesenthal hinauf seinen Weg nach der fränkischen Schweiz, um da die wild schöne Natur und ihre

merkwürdigen Produkte zu beschauen".

Vor allem kamen jetzt immer mehr Städter aus Bamberg, Bayreuth, Nürnberg oder Erlangen, um sich an den „malerischen Anblicken“ eines alten Kulturlandes zu ergötzen. Die Bewohner des „Landes im Gebirg“ hingegen hatten andere Sorgen mit ihrer harten Arbeit auf den steinigen Feldern und Wiesen.

Eroberung der frei stehenden Türme 1890 bis ca. 1915

*”Zum schwindelnd hohen Adlerstein versuch ich früh ein Klettern,
schau rundum ins Gebirg hinein und laß die Laute schmettern.
Frühnebel spielt vom Wind gefacht um Felsen grobgestaltig.
O Hochland, wilde Hochlandspracht, o Täler grün und waldig”*

Lassen wir mit dieser Hymne Victor von Scheffels von 1859 das fränkische Klettern beginnen. Und sollte er den Adlerstein mit Hilfe einer Leiter bestiegen haben, wäre die Leiter zugleich der erste Klettersteig gewesen. *„Der Eigentümer des Felsens: Endres in Engelhardtsberg ist berechtigt, von jedem Besucher 10 Pfg. zu erheben. Mitglieder des FSV, die sich durch Abzeichen oder Karte ausweisen, sind frei.“*¹⁾ Seit damals haben sich Kletterinnen und Kletterer aus Nah und Fern in der „Fränkischen“ ihren Klettertraum erfüllt. Denn der unverwechselbare fränkische Fels mit seinen Rissen, Kaminen, Wänden, Kanten, Überhängen, „Bierhenkeln“ und Fingerlöchern, die landschaftlichen Reize der Umgebung und nicht zuletzt die fränkischen Bierkeller machen den Frankenjura heute weltweit zu einem der bekanntesten und beliebtesten Sportklettergebiete.

Angefangen hat es mit der Begeisterung Neues zu entdecken. Verständlich, denn die das Landschaftsbild so markant prägenden, scheinbar unzugänglichen Felsnadeln und Türme waren die letzten weißen Flecken der Fränkischen. 1890 erstieg Fritz Brosin mit einer Gruppe Erlanger Studenten Pavian und Student (Name!) im Pegnitztal und die später nach ihm benannte Brosinnadel bei Oed im Lehenhammer Tal. 1900 verunglückte Fritz Brosin im Elbsandsteingebirge aus bis heute ungeklärten Gründen tödlich.

In kurzer Zeit wurden alle einfach zu erreichenden Gipfel bestiegen. Reichte das Können nicht aus, kamen andere Mittel zum Einsatz, Hauptsache man kam auf den Gipfel. Zum Beispiel „Baustellen“, wie sie gelegentlich noch heute in Sachsen angewendet werden. Manche Gipfel wurden durch Sprung von einem Nachbarfelsen erreicht, wie der Sprungstein (Name!, Hirschbachtal, 1906 Rifflerbuben). Eine weitere Möglichkeit war der Seilwurf. Ein an ein dünne Schnur gebundener Stein wurde über den Gipfel geworfen, damit ein Seil über den Gipfel gezogen um anschließend den Gipfel zu entern (Champagnerpfropf 1895 Dr. Bock). Die ausgefallenste Methode kam wohl am Bolzenstein (Sittenbachtal) zum Einsatz, bei dem die Schnur mit einem Armbrustbolzen über den Gipfel geschossen wurde (1905 Rifflerbuben).

Das Schlagen eines Sicherungstiftes, vermutlich noch mit einem Stein, bei der 2. Besteigung des Alten Fritz im Jahr 1905 auf einer neuen Route war ein wesentlicher Schritt zu mehr Sicherheit beim Herantasten an schwierigere Kletterstellen, wie sie bei der Eroberung der letzten noch nicht bezwungenen Türme zu erwarten waren. Zwar mussten sich die Kletterer noch ausbinden, das Seil durch eine Hakenöse fädeln und sich anschließend wieder einbinden. Möglicherweise schnappten sich mit diesem Wissen Nürnberger Kletterer (TC Nebelstoaner) 1909 die Erstersteigung des Nürnberger Turms (Würgau) über seinen Nordriss (5-) vor den Bamberger Hausherrn. Im gleichen Jahr erfolgte die Erstbesteigung des Rotensteins (Burggrub) durch die Bamberger/Coburger Seilschaft Hick/Harlechner noch konventionell mittels Seilwurf. 1910 überschritten Mitglieder der Rifflerbuben den Riffler im Pegnitztal, schon damals einer der beliebtesten Gipfel.

2 Jahre später begann am Rotenstein das moderne Klettern. Sicher kannten die Nürnberger Gottlieb

Vollrath und Toni Rockstroh Feuerwehrrabinern zum Klicken des Seils in die Sicherungshaken (Körner um 1910 im Südlichen Frankenjura, Otto Herzog in den Alpen). Bei einem neuen Weg auf den Rotenstein über die Nordwand (5), wagten sie sich erstmals aus Kaminen und Rissen hinaus in die freie Wand. In den Vollrathrissen am Glatzenstein (5) und am Riffler 1912 (6) und im Gartenzaunweg (6) am Streitberger Schild kletterten sie bereits den 6. Grad, ihrer Zeit weit voraus. Vollrath/Rockstroh nützen Seil und Haken zum Sichern und zur Fortbewegung. Entgegen den Preußischen Klettergrundsätzen: „*Der Mauerhaken ist eine Notreserve und nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode*“⁹⁾ nur die natürlichen Felsstrukturen zu nutzen aber im pragmatischen Sinn eines Hans Dülfer von „... *einer sinnvollen und konsequenten Anwendung von Haken und Seil zur Sicherung, Fortbewegung und Überwindung frei nicht mehr zu bewältigender Stellen.*“ Und getreu der Überzeugung: „*wenn es gelingt, die nach aufwärts führenden Stellen (Risse und Kamine) einer Wad seitlich zu verbinden, dann ist die Wand gewonnen*“¹¹⁾ eröffnete Dülfer mit dem Bamberger Dr. Wilhelm von Redwitz 1913 die direkte Totenkirchl Westwand im Wilden Kaiser, ein früher Höhepunkt des modernen Kletterns. Im gleichen Jahr definierte Dülfer nur mit Worten eine fünfstufige Schwierigkeitsskala (Schwierigkeit = Felsstruktur/Können, verständlich und nachvollziehbar). 1926 erweiterte sie Willo Welzenbach auf 6 Stufen und führte die Ziffern ein. Die dülfersche Definition: „Äußerst schwierig ist das, was der beste Kletterer gerade noch klettern kann“ verknüpft mit dem 6er der Welzenbachskala beeinflusste die mitteleuropäische Schwierigkeitsbewertung bis Mitte der 70er Jahre. Definitionsgemäß konnte es nichts Schwierigeres geben, der Sestogradist wurde zum Nonplusultra der Kletterwelt.

Die damaligen Kletterer stammten teils aus bürgerlich-privilegierten Kreisen teils aus Arbeiterkreisen, mit entsprechend unterschiedlichen sozialen und politischen Einstellungen. Die einen fuhren gelegentlich mit der Privatkutsche zum Klettern, die anderen hissten bei Erstbegehungen die rote Fahne der Arbeiterklasse. Die Erstbegehungen von Rockstroh und Vollrath bezeichneten konservative oder akademische Bergsteiger als "Proletenrisse". Im Gegenzug mieden Arbeiterkletterer Wege der Akademiker.

Organisiert waren die Kletterer in den Sektionen des Alpenvereins, (9.5.1869 Gründung DAV, im gleichen Jahr Sektion Nürnberg, 1882 folgte Fürth, 1886 Bamberg), in kleinen Touristenklubs (Mir san g'stellt 1894, Rifflerbuben, Turisten-Klub D'Trubachtaler 1912 und viele mehr), oder der Arbeiterklasse näher stehenden Turnvereinen bzw. Naturfreunden. Der Vereinszweck der Touristenclubs war „*Wander-und Klettersport zu pflegen, ... und die Geselligkeit der Mitglieder zu heben*“ Die meisten Vereine waren aber klein, höhere Mitgliederzahlen hatten nur die Alpenvereinssektionen¹³⁾. Die vorrangigen Ziele deren Mitglieder waren Fahrten in die Alpen, die Betreuung alpiner Arbeitsgebiete und Wandern. Klettern vor der Haustüre war für AV-Mitglieder aus bergsteigerischer Sicht eher uninteressant. Allenfalls wagten während einer Wanderung, wenn ein Felsturm nicht allzu schwierig war, die Männer den Aufstieg. Die Begleiterinnen posierten sich lieber zu dessen Füßen.

Während des 1. Weltkriegs kam die Kletterei fast zum Erliegen. Nach den tiefen Wunden des Krieges und dem sinnlosen Sterben von Spitzenkletterern wie Toni Rockstroh und Hans Dülfer dauerte es Jahre, bis das Vorkriegsniveau wieder erreicht wurde. Hunger und Not herrschte, die Menschen mussten zuerst für ihren Lebensunterhalt sorgen, der Sport war nachrangig. Erst als sich Mitte der 20er Jahre die wirtschaftlichen Verhältnisse besserten, wurden Felsen wieder aufgesucht.

Verstärkt kam es zu Neugründungen von Touristen-, Wander- und Wintersportclubs. Vergessen waren die politischen Gegensätze. Karl Thon zählt in seiner Kleinen Bamberger Kletterchronik⁸⁾ rund 70 Nürnberger, 10 Bamberger sowie 5 Fürther Vereine, meist organisiert unter den Dachverbänden Fränkischer Bergsteigerbund (FFB) oder Verband freier bergsportlicher Vereinigung (VfbV). Die Vereine suchten sich Hausgebiete (z.B. Bamberg: „AG Vajolett“ vorwiegend das Ziegenfelder Tal). Dort hatte jeder Verein hatte seinen Hausfelsen, der mit Gipfelfahne, Gipfelbuch und Abseilring

ausgestattet wurde. Zu jedem Kletterclub gehörte ein Vorsteiger. Als Seilerster musste er gemeinsam ausgesuchte Routen vorsteigen und die anderen nachsichern. Toprope ist also keine neue Erfindung. Angereist wurde zu Fuß in Tagesmärschen, mit dem Fahrrad oder der Eisenbahn, übernachtet in Gasthäusern oder privaten Hütten.

(Bahnverbindungen ab Nürnberg: 1859 Hartmannshof, 1877, Neuhaus Pegnitztal, 1891 Ebermannstadt, 1895 Schnaittach-Simmelsdorf, 1896 Gräfenberg über Erlangen-Eschenau, 1904 Hollfeld, 1915 Heiligenstadt, 1922 Muggendorf)

Die klassische Erschließung von den 20er Jahren bis etwa Anfang der 60er Jahre.

Mittlerweile waren mehr oder weniger alle Türme betreten worden, neue Aufstiegsmöglichkeiten über ihre meist abweisenderen und höheren Talseiten wurden gesucht. Erst Anfang der 30er Jahre knüpfte man an die frühen Pionierleistungen von Vollrath/Rockstroh an. Ob der Weg auf einem Gipfel endete oder auf dem Plateau eines Massivs spielte keine Rolle mehr. Und mit der Wiederholung bekannter Klettereien wuchs auch die Zahl der Kletterer, der 5. Grad war selbstverständlich, die Elite kletterte 6. Auch Frauen waren bereits am scharfen Seilende unterwegs, wie Agathe Zahner, spätere Ehefrau eines der bekanntesten Bamberger Kletterer der 20er Jahre, Ferdinand Dassler.

Zur damaligen Ausrüstung Zitate aus einem Handbuch „Führerloses Bersteigen“.

„Zur Befestigung des Seils wird es um die Mitte des Körpers gelegt und verknotet. In der Regel soll der Knoten vor der Brust angebracht werden. Bei Klettereien in der freien Wand wird der Vorausgehende manchmal besser den Knoten auf den Rücken schieben, damit er durch das Seil nicht behindert wird“.

„Mauerhaken sind aus bestem Schmiedestahl gefertigte Stifte oder Haken...“

„Als Kletterschuhe werden aus Segeltuch gefertigte, mit Leder besetzte Schnürschuhe benutzt, die eine weiche, meist aus Hanfgeflecht hergestellte Sohle besitzen.“

„Das Seil soll aus bestem Manilahanf mit einer Dicke von 11 – 13 mm gefertigt sein.“²⁾

Den Kletterern war aber sehr klar, dass das Seil in erster Linie die moralische Sicherheit erhöhte und ein Sturz des Führenden unbedingt vermieden werden musste. Zur traurigen Realität aus dieser Zeit gehört der Todessturz im Jahr 1929 durch Seilriss von Hans Emmerling beim Versuch die Sackwand am Roten Fels (Pegnitztal) erstmals zu durchsteigen. Grundsätzlich wurde mit dieser Ausrüstung ohne nennenswerte Verbesserungen bis in die frühen 50er Jahre geklettert.

Dieter Cukrowski, einer der besten Kletterer der späten 40er Jahre, zur Frage nach seinen spärlichen Absicherungen: *„Unsere Hanfdochte wären schon bei einem 2-Meter-Rutscher gerissen, da hätten mehr Stifte auch nichts genützt. Da habe ich lieber meine Hände zum Anhalten genommen, als mit Nageln nutzlos meine Kraft zu verschwenden.“⁶⁾*

Immer häufiger wurden Haken geschlagen, teilweise abenteuerlicher Eigenbau. Hans Teufel sicherte sich an Scheunentorangeln bei der Erstbegehung des Teufelsrisses am Rotenstein, eine der Meisterleistungen der 20er Jahre. Möglicherweise kletterte er dabei bereits im 7. Grad. An jedem bedeutenden Massiv in den einzelnen Juratälern wurde eine Route nach der anderen eröffnet. Erschlossen wurde grundsätzlich von unten, vorheriges Auskundschaften (ausgenommen Fernglas) war verpönt und konnte zum Vereinsausschluss führen. Zu den bekanntesten Erschließern gehörten unter andern Ferdinand Dassler. Heiner Hohlig, Hans Bieringer, Hans Tausenpfund und das Brüderpaar Seifert. Ihre Kreationen haben auch im Zeitalter des 11. Schwierigkeitsgrades ihren Nimbus nicht verloren. Geklettert wurde überwiegend frei und möglichst wenig technisch. Gelang aber eine Stelle nicht frei, wurde der Haken zum Griff, bzw. man benützte sofort den Haken, falls einem die Kletterstelle zu schwer erschien. Die Leistungsgrenze durfte einfach nicht ausgereizt werden, was heute vielleicht unverständlich ist, damals aber eine Lebensversicherung darstellte.

“Der Vorauskletternde hat auf jeden Fall sich selbst und seinen Gefährten gegenüber die Pflicht,

sich niemals der Möglichkeit eines Sturzes bewusst auszusetzen; er muss die Kletterstelle mit überlegener Sicherheit meistern können oder den Mut zur Umkehr haben.“³⁾ Daran sollten wir uns gelegentlich erinnern, wenn wir mit der heutigen Ausrüstung einen der alten, mittlerweile sanierten Klassiker im Vorstieg oder Toprope begehen. Oder uns bei einem Kurztrip in die Fränkische nach Feierabend Gedanken machen, wie viel Zeit für das Klettern einem bei einer früher üblichen 6-Tage Woche und dem Fahrrad als preiswertestem und damit wichtigstem Verkehrsmittel noch übrig bleiben würde.

1931 erscheint „Der Kletterer im Frankenjura“, der erste in der langen Reihe fränkischer Kletterführer, weil: *„sich schon seit Jahren ein Kletterführer für den Frankenjura als dringendes Bedürfnis erwiesen hat“*. Mit über 300 Klettereien, zahlreichen Kärtchen, Abbildungen mit Anstiegrouten, und ersten Kletterverboten (Streitberger Schild, Roter Fels) ist er eine wertvolle Dokumentation dieser frühen fränkischen Kletterjahre.

In den folgenden Jahren gelang es mit vermehrtem Hakeneinsatz, Seilschlingen als Trittersatz oder raffinierten Seilquergängen immer abweisendere Wände zu durchsteigen. Der Name „Affenschaukel“ erinnert noch heute an den Disput über einen neuen Weg am Zehnerstein (1933), in dem nach Meinung mancher Zeitgenossen zu viel mit Haken und Trittschlingen gearbeitet wurde.

In langen Quergängen z.B. im Frankendorfer Klettergarten, an der Geierswand oder am Röthelfelsen trainierte man für große Alpenfahrten. Lohn war dann die 4. Begehung der Monte Pelmo Nordwand durch die Bamberger Dassler/Neumeister, die 10. Begehung der Sass Maor O-Wand und die 7. des Aiguile Noire Südgrates durch die Erlanger/Nürnberger Grünbauer/Kilian.

Langsam wurde das alte Berg Frei vom heute wieder umstrittenen Berg Heil verdrängt. Die Nationalsozialisten übernahmen die Macht in Deutschland. Fast alle Kletter- und Touristenverbände wurden aufgelöst, die neue Satzung des DÖAV duldete nur Arier unter den Mitgliedern. Aus der Martinswand wurde eine Adolf Hitler Wand, die Napoleonswand zur Ritter-von-Epp Wand und der Bärenstein zum Göringstein.

Über die folgenden Kriegsjahre heißt es in einer Festschrift der Sektion Erlangen:

*„In zahlreichen Lehrabenden wurde Jungmannen, „denen – entsprechend dem in diesen Jahren geltenden Zeitgeist – nach Möglichkeit zur Pflicht gemacht wurde, ihre militärische Ausbildung bei der Gebirgstruppe abzuleisten“ mit Erfolg ausgebildet. So durchstiegen 1941 18 Kletterer nahezu 1000 Routen im Frankenjura. 1942, im letzten Jahresbericht aus dieser dunklen Zeit, werden immerhin noch 400 Routen, darunter 6 Neutouren erwähnt. In dieses Jahr fällt auch noch der Versuch eine HJ-Bergfahrtengruppe zu gründen, um „den Gebirgstruppen vorgebildete und bergbegeisterte junge Soldaten zuführen zu können“, der aber erfolglos blieb.“*⁴⁾

Eine entsprechende HJ-Bergfahrtengruppe gab es in Bamberg.

Im September 1945 war im Gipfelbuch des Berglerturms zu lesen:

*„Der Krieg ist zu Ende, wir falten die Hände und danken Gott auf uns're Art. Woll'n wieder wandern, wieder singen und uns erfreu'n von hoher Wart.“*⁶⁾

In den folgenden Jahren war Hunger Küchenmeister, Ausrüstung kaum vorhanden bzw. in sehr schlechtem Zustand. Ironisch könnte man sagen, Hunger war das kleinere Problem, es gab keine Gewichtsprobleme, eine schlechte Ausrüstung war immer noch besser als keine. Aus Beständen der US-Armee konnte man Seile ergattern, die Befestigungen von LKW-Planen lieferten Schlingen, Karabiner fand man bei alten Kettenkarussells. Dem Mangel an Schuhen begegnete man mit Barfuß-Klettern. So manche Route erhielt dabei eine „Rotpunktbegehung“, wenn wieder einmal die Fußsohlen wund geklettert waren. Weniger bewährt hatten sich alte Socken, die mit Stoffresten „besohlt“ wurden. Sie hielten zwar am Fels, rutschten aber an den Füßen. Wenigsten sind schon bald wieder Züge gefahren. Nicht immer pünktlich, aber man kam raus den zerstörten Städten um an den geliebten Felsen alte Wege zu wiederholen und neue Wege zu suchen.

Tagebucheintrag 9. März 1946

„Es kam zu einer entsetzlichen Hetzerei zum Zug, den wir wahrscheinlich versäumt hätten, wenn er pünktlich gewesen wäre. dann ging es auf der Straße nach Velden zur Sackwand, wo wir uns gegen 10 Uhr fertig zum Einstieg machten. Da wir eine 3er Seilschaft waren und zweimal nachholen mussten, an der Kassette wurde mit einem Sitzbrett nachgeholt, und da wir barfuß waren fror es uns schon ein wenig. ... Ein in die Wand gehörender Fiechtl steckte so schlecht, dass ich ihn mit dem Finger heraus zog und ohne ihn weiterging.Trotzdem gefiel uns die Durchsteigung ausgezeichnet und wir fühlten uns glücklich und zufrieden.“

Bereits 1949 erschien ein neuer Führer, Oskar Bühlers „Kletterführer für den Frankenjura“. *„Die Zahl der beschriebenen Wege ist von 388 im alten Kletterführer auf 850 im neuen Kletterführer gestiegen. Dass dabei insbesondere das Reich des 6. Grades bedeutend erweitert wurde ist eine Selbstverständlichkeit, denn die naturgegebenen Anstiege waren ja meist erschlossen. Für die kommende Jugend bleibt für die Erschließung von neuen Wegen herzlich wenig mehr übrig. Soll damit dem sportlichen Klettern in unserem fränkischen Jura ein Ende gesetzt sein?“⁵⁾*

Bereits die 2. Auflage 1964 seines Führers zeigt, dass seine Besorgnis unbegründet war: 1835 Wege im nördlichen und südlichen Frankenjura, sowie im Fichtelgebirge. In der 3. Auflage 1973 sind es bereits 2250 Wege, 1979 in der 4. 2825, 1983 in der 5. 3300 und 1991 in der 6. Auflage seiner letzten allein im Nördlichen Frankenjura 4200 Anstiege. Mittlerweile dürften es rund 11.000 geworden sein.

Die beste Antwort aber lieferte Andreas Link mit seiner „Gelben“ 1950, nur ein Jahr später. 3 Wochenenden brauchte er, bis er die markante Riffkuppel des Müllerfelsen, als höchste Wand der Fränkischen Schweiz unter Kletterern als Matterhorn bekannt, bis zum höchsten Punkt durchsteigen konnte. Den Einstieg mit Steigbaum, dann mit sage und schreibe 7 bis 8 Haken, für den Gipfelschotter noch einige spezielle mit bis zu 40 cm Länge.

Die „Gelbe“ war dann lange Zeit das Non plus Ultra im Frankenjura. Bestimmt kletterte Andreas dabei schon den unteren 7. Grad. Etwa auf diesem Level wurden in den nächsten zwei Jahrzehnten weitere spektakuläre Routen eröffnet, wie die Wahnsinnsverschneidung am Rabenfels oder der Sarg an der Norisbaba. Leider blockierte die damals gültige 6-stufige Welzenbach-Skala von 1926 eine differenzierte Bewertung, sodass wir erst heute die Leistungen eines Sepp Zieglers, Otto Reus oder der Brüder Schießinger, um nur einige zu nennen, richtig einordnen können. Dazu kam die tief verwurzelte Angst vor Stürzen. Ein Seilriß, wie ihn Bernhard Schießinger noch 1952 erlebte und überlebte, ist halt doch nicht ohne weiteres wegzustecken. Trotz laufender Verbesserung, vor allem der Seile, entsprach die Ausrüstung noch lange nicht dem heute so selbstverständlich hohem Standard. Zugleich erschwerte der „Bollerschuhe“, der steigeisenfesten Schuh von zu hause bis zum Gipfel, leichtfüßiges Klettern.

Die kurze Periode der Direttissimas oder „Eisenzeit“ in den 60er Jahren

Draußen gab es aber noch viele abweisende Wände, überhängende Risse, weit ausladende Dächer, die es zu erobern galt. Mit den „Fiffis“, den sich zwar nicht selbst einhängenden aber selbst aushängenden Trittleitern, schien jedes Problem lösbar, auch wenn es dabei über weite Strecken kaum mehr zum Felskontakt kam. Man kletterte technisch, der aus dem Rucksack baumelnde Fiffi wurde zum Zunftzeichen der untereinander wetteifernden Elite. Ab der 4. Auflage des Bühlerführer gibt es zusätzlich zur Bewertung des freien Kletterns einen a-Wert (artificial) für die Schwierigkeiten des technischen Kletterns: 5+ a0 bis a4 4+. Von a0 Haken, als Griff zu benutzen bis zum a4 Haken, der gerade noch das Gewicht des Kletterers tragen und jederzeit ausbrechen kann.

Aber die Haken zum Sichern, zum Festhalten oder zur Fortbewegung mussten erst geschlagen werden. Neutouren wurden generell von unten eröffnet. Man kletterte los im Vertrauen auf sein Können und seine Erfahrung und schlug Haken, Klemmkeile oder Friends gab es noch nicht, sobald es das

persönliche Sicherheitsbedürfnis forderte oder eine Stelle nur mit Hakenhilfe überwindbar schien – an potentielle Wiederholer verschwendete man keine Gedanken. Vor allem aber musste man die zu kletternden Schwierigkeiten sicher beherrschen und möglichst noch Reserven haben. Manche Routen, die eine a-Bewertung haben, wurden vom Erstbegeher frei durchstiegen. (Treusteiner am Rötelfelsen, einer der schönsten 6er der Fränkischen 5+ a1). Nicht jeder Wiederholer hat halt den Grundsatz: „das Können ist des Dürfens Maß“ beherzigt und geschummelt.

Klettern in der Fränkischen und an den Märzfeldtürmen war vor allem Vorbereitung für die großen Alpentouren. Beispielhaft seien erwähnt der A.C. Teufelskralle, die Seilschaft Sigl/Erdenkäufer oder der Fürther Kurt Walter, dem in einer Saison die große Alpentrilogie, die Nordwände von Matterhorn, Eiger und Grandes Jorasses gelang.

Nicht zur Freude aller wurden immer mehr Haken und Holzkeile in den Fels gedroschen. Mit den dabei entstandenen „Hakenleitern“ schlitterte diese Art des Klettern, von Reinhold Messner als „Mord des Unmöglichen“ apostrophiert, in eine Sackgasse und wurde langweilig. Neues war erst ansatzweise sichtbar. Aber all das Neue, das folgen sollte wäre nicht denkbar ohne wesentliche Verbesserungen der Sicherungskette. Denn, wie nie zuvor in der Geschichte des Kletterns sollte das Risiko eines Sturzes beim Klettern bewusst eingegangen werden.

„... seit dem Jahre 1960 über 2800 Haken einzementiert. Der Frankenjura ist damit zum klettertechnisch sichersten Mittelgebirge geworden.“ Oskar Bühler 1979 ⁵⁾

Haken allein aber reichen für das Sichern beim Klettern nicht aus. Dazu braucht man noch ein reißfestes Seil und einen Partner, der an einem Seilende festhält wenn am anderen Ende jemand herunter fällt. Ein Sturz kann einzelne Glieder dieser Sicherungskette bestehend aus: Klettergurt, Seil, Haken, Karabiner, Standplatz, mit bis zu zwei Tonnen belasten. Dazu kommt noch die Verletzungsgefahr für den Stürzenden und Sichernden. Schon bei einer freien Fallhöhe von nur einem Meter beschleunigt der Stürzende auf ca. 16 km/h, bei 5 Metern sind es schon rund 36 km/Std. ($v \sim 16\sqrt{h}$ km/h h Sturzhöhe in Metern)

Eine Kette ist stets nur so stark wie ihr schwächstes Glied. Geprägt von Erfahrungen und Erlebnissen mit den einzelnen Gliedern dieser Kette, versuchten der Nürnberger Oskar Bühler (+ 2001) und die beiden Erlanger Heinrich Opitz (+1998) und Fritz Sticht (+1988) mit Kreativität und Sturheit deren Schwachstellen aufzudecken und zu verbessern. Heinrich Opitz entwickelte in enger Zusammenarbeit mit der Firma Edelrid mit dem Kernmantelseil. das Konstruktionsprinzip der heutigen Bergseile. Seit seiner Markteinführung 1953 hat es die alten Hanfstricke verdrängt. Zudem definierte er Ende der 50er Jahre mit weiteren Experten in der UIAA die wichtigsten Kenndaten eines Bergseiles: den Fangstoß, die Fangstoßdehnung und ein Minimum von Normstürzen. Fritz Sticht revolutionierte die Gefährtenversicherung mit seiner mechanisch-dynamische Sturzbremse. Alle heute auf den Markt befindlichen, in der Handhabung nicht unumstrittenen „Tubes“ funktionieren nach dem Prinzip der Stichtplatte. Zusammen mit dem „Silberling“ von Oskar Bühler war so sicherungstechnisch der Weg vorbereitet für das Sportklettern, Stürzen inklusive. Heute gehören diese, zum Teil im Frankenjura ausgetüftelten und erprobten „Meilensteine“ der Sicherungstechnik, überall wo Bergsteiger kletternd unterwegs sind, zur Standardausrüstung. Verrückte Welt, früher sollte man seine Leistungsgrenze nicht ausreizen, um Stürze zu vermeiden. Heute wird Stürzen regelrecht trainiert um die Leistungsgrenze anheben zu können. Hoffentlich erweist sich dann im Ernstfall das andere Seilende nicht ausgerechnet als das Restrisiko. Denn wie Fritz Sticht 1968 formulierte: *„Der größte Unsicherheitsfaktor in der Sicherungskette wir der Mensch bleiben.“*

Sehr großen Einfluss auf die weitere Entwicklung hatte eine neue Generation von Kletterschuhen. Angeführt von den legendären EBs verdrängte sie ab Mitte der 70er Jahre rasch die beim techni-

schen Klettern so wichtigen „Bollerschuhe“. Dank der neuen Reibungskletterpatschen und im Vertrauen auf den gebohrten Haken, das Multisturzseil und eine einigermaßen verlässliche Sicherung durch den Seilpartner konnten immer schwierigere Passagen frei geklettert werden. Der Versuch, sie in die bisherige 6-stufige Alpenskala einzuordnen wurde schnell aufgegeben. Wenn etwas schwerer ist als etwas anderes, wird deswegen das andere, absolut gesehen nicht leichter. Konsequenterweise erfolgte 1978 eine nach oben unbegrenzte Öffnung der Skala, der 7. Grad wurde offiziell. Er wurde aber bereits ab den 20er Jahren geklettert. Mittlerweile ist der untere 12. Grad erreicht worden. Neben der UIAA-Skala existieren heute noch etwa ein halbes Dutzend weiterer Skalen.

Seit 1975, die Zeit des Rotpunkts

Noch aber liebten die Franken ihren Fiffi. Wie von den Alten gelernt: „wanns' d net naafkummst, nimmst'n Fiffi“ hingen die Jungen, sobald ein Haken in der Nähe war, auch schon an ihm. Auf Dauer eine eintönige Beschäftigung, die auch nicht viel abwechslungsreicher wurde, als man statt in Trittleitern zu hampeln, sich mit einem Seilschwanz höher rampfte. Der Quadratmeter Fels rund um den Haken blieb „Terra incognita“, der Haken vernebelte den Blick auf das Fingerloch daneben. Erst die Wiederentdeckung des Fingerlochs, durch die neue Herausforderungen suchenden Jungkletterer, brachte Bewegung in das verkrustete fränkische Klettern. Vollends aufgebrochen wurde es dann durch Konfrontation mit der völlig anderen Kletterkultur des Elbsandsteingebirges. Beeindruckt erlebten Kurt Albert und Wolfgang Fiez (Flipper) 1973 bei ihrem ersten Aufenthalt, welche kühnen Anstiege trotz oder gerade wegen eines strengen Regelwerks kletterbar sind: spärliche fixe Sicherungspunkte, Sicherungsschlingen müssen während des Kletterns selbst gelegt werden, keine künstlichen Hilfsmittel. Schnell wurde den Beiden klar, dass damit auch im Frankenjura eine neue Ära anbrechen würde; der Rotpunktgedanke war geboren.

Zurück im Frankenjura begann Kurt Albert jetzt mit anderen Augen die heimatlichen Felsen neu zu entdecken. Er sah die Griffe neben den Haken und merkte, welche Entwicklung noch möglich war. Mit wachsender Begeisterung versuchten Kurt und seine Freunde in zunehmenden Maße alte Klassiker, vor allem die Technorouten frei zu klettern. Mit Erfolg, denn in kürzester Zeit konnten sie einen 7. und 8. Grad klettern. Als dann 1975 am Einstieg des Adolf Rott Gedächtniswegs, einer Erstbegehung von Andreas Link aus dem Jahre 1947, nach der freien Begehung durch Kurt Albert erstmals ein roter Punkt auftauchte, ahnte wohl niemand, dass einmal dieser „Rotpunkt“ weltweit zum Synonym des freien Kletterns werden sollte.

Bald darauf war in fränkischen Wandbüchern zu lesen:

„Der rote Punkt am Beginn eines Kletterwegs bedeutet, es ist möglich, den Anstieg ohne Benutzung der Haken, weder als Griffe noch als Tritte, oder sonstiger Hilfsmittel, die der Schwerkraft entgegen wirken, in freier Kletterei zu bewältigen. Haken, Legeschlingen, Klemmkeile dienen lediglich der Sicherung....“

Eine Provokation der älteren Generation: *“Ich habe mich immer gefreut, wenn ich einen Haken erreichte, an dem ich mich schon mein ganzes Leben festgehalten habe. Und nun soll das auf einmal verboten sein? Daran hatte ich schwer zu knabbern.“*⁶⁾

Dazu Ossi Bühler 1979 im Vorwort der 4. Auflage seines Führers:

*„Diese 4. Auflage wurde wiederum erweitert, verbessert und vor allem mit den Schwierigkeitsbeurteilungen der UIAA versehen. Wo es möglich war wurde auch der Schwierigkeitsgrad der „Freikletterei“ (Rotpunktbegehung) angegeben.“*⁵⁾

1981 wurde zum Jahr, in dem der Frankenjura weltweit bekannt werden sollte. Ein großes Münchner Sporthaus lud die damaligen Kletterstars aus aller Herren Länder zu einem Sportklettertreffen nach Konstein im Südlichen Frankenjura ein. Anschließend folgten die Stars gerne der Einladung

der lokalen Größen auch ihre Spielwiesen in der Fränkischen Schweiz und im Pegnitztal zu besuchen. Und die Gäste rieben verwundert die Augen über das Können der Gastgeber, zum Beispiel über die erst im Frühjahr von Kurt Albert eröffnete Route Sautanz im unteren 9. Grad. Der Aufstieg des Frankenjura zu einem der führenden Sportklettergebiete war nicht mehr zu bremsen.

In den nächsten Jahren wurde er sogar mit der legendären Wohngemeinschaft „Hotel Frankenjura“ in Oberschöllnbach zum Nabel der Kletterwelt. Dort traf sich um Norbert Sandner, Kurt Albert und Wolfgang Güllich alles, was damals Rang und Namen hatte. Von hier aus startete Wolfgang Güllich seine atemberaubende Karriere, die ihn in kürzester Zeit zum absoluten Spitzenkletterer werden ließ. Visionär und kreativ entdeckte er Linien, versuchte neue Trainingsmethoden und verbiss sich in sein Projekt bis ihm der Erfolg beschieden war.

In dieser Zeit gelang es einem wachsenden Kreis fränkischer Kletterinnen und Kletterer im Schatten Wolfgang Güllichs den 9. und 10. Grad fest im Frankenjura zu etablieren. Doch im Blickpunkt standen immer wieder seine Wege, die neue Maßstäbe setzten: „Kaum Zeit zum Atmen“ (10- Luisenwand 1985), „Ghettoblaster“ (10+ Rabenfels 1986), „Wallstreet“ (11- Krottenseer Turm 1987) und für längere Zeit nicht nur im Frankenjura das Maß aller Dinge, die „Action Directe“ (11 Waldkopf 1991), weltweit der erste Weg in diesem Schwierigkeitsgrad. Sie wurde Wolfgang Güllichs letzte Route; nur wenige Monate später verunglückte er bei einem Verkehrsunfall tödlich.

Kurt Albert, der kongeniale Freund und Partner Wolfgang Güllichs, blieb Zeit seines Lebens dem Motto „By fear means“ treu und trug es von der Fränkischen hinaus in die abgelegensten Klettergebiete auf unserem Globus. Leider stürzte er im Herbst 2010 ausgerechnet dort, wo seine einzigartige Kletterlaufbahn begonnen hatte, im Hirschbachtal, tödlich ab.

Lange dauerte es, trotz vieler herrlicher neuer Wege, die immer näher an Güllichs Vermächtnis heran kamen, bis es Markus Bock 2006 mit seiner Route „Corona“ gelang diese Grenze erneut zu verschieben. Mit mittlerweile 3 Wegen im oberen 11. Grad setzt er heute die Maßstäbe. Zudem stammen mehr als die Hälfte aller heutigen Spitzenwege im Frankenjura von ihm.

Alle, ob Genuss- oder Spitzenkletterer wissen die fixen Zwischensicherungen, meist Bohrhaken, zu schätzen. Wer aber nicht nur die Schwierigkeiten sucht, sondern den den Fels als Gesamtwerk erleben will, sollte einmal versuchen „clean“ zu klettern, d.h. unter Verzicht auf vorhandene Haken, eine Route nur mit mobilen Hilfsmitteln, wie Knotenschlingen, Klemmkeilen oder Friends abzuseichern. Er befände sich in guter Tradition eines Paul Preuß oder Fritz Wiesners, die stets für ein Klettern und Sichern nur an den vorgegebenen Felsstrukturen eintraten. In „Ohne Kreativität gibt es keinen Sport“ schreibt W. Güllich: „... *Clean-Climbing könnte in Gebieten mit derzeit primär durch Bohrhaken gesicherten Routen ein riesiges Aktionsfeld neu erschließen.*“⁷⁾ Und lieferte mit seiner 1987 erschlossenen Route R.I.P. (Requiesca in Pacem 9) im Altmühltal den Beweis. Heute werden Klassiker des Rotpunkts, wie z.B. Schildkröte (8), Magnet (9/9+) oder der Welzenbach-Ged.Weg (9+) clean (Grünpunkt) geklettert. Mittlerweile gibt es clean erschlossene Wege bis zum 10. Grad, die „keine Spuren hinterlassen“. Trotzdem wird das psychisch höchst anspruchsvolle „cleane Spiel“ mit der Felsoberfläche eine Randerscheinung bleiben. Einmal sind fränkische Felsen nicht besonders cleanfreudig. Des weiteren erfordert „Grünes Klettern“ neben exzellenten Kletterfähigkeiten auch den gekonnten Umgang mit mobilen Sicherungsmitteln. Aber wer es sich zutraut, ein Versuch ist es allemal wert und in jedem Schwierigkeitsgrad machbar.

Keineswegs eine Randerscheinung ist das Bouldern. Als eigenständige Spielart findet das Klettern an kleinen Felsblöcken (engl. Boulder) seit anfangs der 90er Jahre immer mehr Anhänger. Gebouldert haben bereits Kletterlegenden wie Otto Herzog. An den Nagelfluhwändchen im Buchenhainer Klettergarten, hoch über der Isar, trainierten sie schon vor rund 100 Jahren für ihrer großen Alpenfahrten. Und Quergänge an den Bruchsteinwänden der AV-Hütten sind nach wie vor beliebter Zeit-

vertreib. Grandfather des fränkischen Boulderns ist Wolfgang „Flipper“ Fiez. Inspiriert von Besuchen im Elbsandstein und im Yosemite begann er Ende der 70er am Wandfuß vieler Türme und Massive an den unmöglichsten Stellen zu klettern. Schnell beherrschte er den 8. und 9. Grad und übertrug dies Toprope auch in höhere Wände, fand aber kaum Anerkennung, die Zeit war noch nicht reif. Heute ist Klettern pur in Absprunghöhe einfach schön, ohne Seil und Haken, allenfalls gesichert durch eine tragbare Matratze, auf die man weich fallen kann, wenn einen die Kraft verlässt.

Klettern, insbesondere das Bouldern ist etwas wie das Lösen einer „steinernen Denksportaufgabe“. Das beginnt mit der Suche von Wänden und Blöcke und dem Entdecken zunächst imaginärer Kletterlinien. Dann ist über Tage, ja Wochen, Kreativität und Durchhaltevermögen gefragt, um die einzelnen Züge auszutüfteln und sie zu einem Kletterweg aneinander zu reihen. Und nicht zuletzt bedarf es viel Geduld bis zu dem Augenblick an dem alles für eine erfolgreiche Begehung passt: Motivation, Wetter, körperliche und geistige Fitness und das unbedingt erforderliche Quäntchen Glück.

Der Konflikt, Nutzen und Bewahren fränkischer Kletterfelsen.

Felsköpfe und Felswände in der ganzen Frankenalb blieben bis zum Aufkommen moderner Freizeitaktivitäten weitgehend von menschlichen Einflüssen verschont. Das änderte sich, als Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts mit dem Sportklettern der bis heute ungebrochene „Kletterboom“ einsetzte. Ernsthaftige Konfrontationen zwischen Naturschutz und Klettern folgten.

Fränkischer Tag 17.8.1987:

„Naturschützer und Kletterer sind in der Fränkischen Schweiz in einen immer stärker gewordenen Interessenskonflikt geraten. Während für die Kletterer die Felswände ein ideales Trainingsgebiet selbst für Extremtouren im Hochgebirge sind, wollen die Naturschützer diese für seltene Pflanzen und Tiere wichtigen Refugien ungestört wissen.“ „Ziel der Initiative des BN ist es, Gebiete mit seltener Flora und Fauna unter Schutz stellen zu lassen und Kletterverbote zu überwachen.“

Höhepunkte der Auseinandersetzung waren die Ausweisung der Ehrenbürg als Naturschutzgebiet mit teilweisem Kletterverbot 1987, die kurzfristige Totalsperre des Röthelfelsen im Frühjahr 1989 und Pläne, im Naturschutzgebiet „Eibenwald bei Gößweinstein“ das Klettern vollständig zu verbieten. Aber ausgerechnet im Eibenwald begann die partnerschaftliche Zusammenarbeit von DAV, I.G. Klettern, LBV und den zuständigen Naturschutzbehörden. Sie führte 1992 zum ersten fränkischen Kletterkonzept „Eibenwald und Weiße Wand“ und setzte Maßstäbe für die Zukunft des fränkischen Kletterns.

Fränkischer Tag, 6.11.92:

„Kletterer und Naturschützer bilden jetzt eine Seilschaft. DAV und IG Klettern haben im Nördlichen Frankenjura ein Pilotprojekt gestartet, um die natürlichen Felsbiotope zu erhalten“.

Um zukünftig Konflikte mit dem Naturschutz oder der einheimischen Bevölkerung möglichst zu vermeiden einigten sich die Kletterer 1994 auf einen Neutouren- und 1998 auf einen Boulderappell und 2002 auf Spielregeln zum Eröffnen neuer Wege und für das Sanieren alter Wege.

Seit Ende 2011 gibt es flächendeckend Kletterkonzepte im Frankenjura. Geistiger Wegbereiter der Kletterkonzepte war unter anderem der Blaupunkt. Diese Vision naturverträglichen Kletterns aus den 80er Jahren: „Fairness gegenüber der Umwelt, Verantwortung für die Zukunft und „Ehrfurcht vor dem Leben“ hat viel zur Entschärfung des Konflikts Naturnutz/Naturschutz beigetragen.¹⁵⁾ Mittlerweile sind die fränkischen Kletterkonzepte bundesweit zum Vorbild für einen verantwortungsvollen Umgang mit dem phantastischen Naturprodukt Fels und seinem vielfältigen Leben ge-

worden und sind ein wesentlicher Bestandteil der 1998 abgeschlossenen „Vereinbarung der Bayerischen Staatsregierung mit dem Deutschen Alpenverein und der IG Klettern zum Klettern in den außeralpinen Bereichen Bayerns“.

Wie geht's weiter? Künstliche Kletterwelten und Ausblick

Prognosen sind schwierig, besonders wenn sie die Zukunft betreffen (Karl Valentin). Nach wie vor finden Kletterinnen und Kletterer Freude und Erholung beim Klettern in freier Natur. Trotz der rund 10.000 Anstiege, die es derzeit im Frankenjura gibt, wird mit Akkubohrer, Expansionshaken und aus dem Abseilsitz weiter erschlossen werden. Allein aus dem Ansporn, selbst etwas Neues, bisher nie da Gewesenes zu schaffen. Nur zwischen zwei Kletterwege noch einen dritten zu legen und möglicherweise bestehende dabei kaputt zu machen, ist auch nicht die Lösung.

Künstliche Kletterwelten sind im Vormarsch. Hier führt nicht die Natur Regie, der Mensch schraubt die Routen. Ideal zum schnellen Einstieg für das Erlernen und Einüben von Bewegungsabläufen, die Klettern zu einer der variabelsten und komplexesten menschlichen Bewegungsformen macht. Ideal als Wohnort nahes Klettergebiet nicht nur in der Mittagspause. Geschraubte Wettkampfrouten ermöglichen endlich den unmittelbaren Leistungsvergleich beim Klettern. Ein Vergleich, der schon immer das Bergsteigen nicht nur unterschwellig beeinflusste, aber zwangsläufig nur hinken konnte. Vielleicht wird diese Art des Kletterns in absehbarer Zeit sogar olympisch.

Mittlerweile beginnen neun von zehn Kletterinnen/Kletterern ihre Kletterkarriere an künstlichen Felsen (bergundsteigen 4/2012), zwei davon werden diese vom Wetter unabhängigen gut berechenbaren Klettereldorados wohl nie verlassen. Kein Wunder, dass Kletterhallen, die Htten des 21. Jahrhunderts, Hallen besitzende n Alpenvereinssektionen einen satten Mitgliederzuwachs bescheren und Hallenbetreiber mit dem Anbieten und Verkauf der Ware Klettern, Kasse machen können.

Aber „Plastikgriffe sind keine Naturgriffe. Beim „Auswildern“ nur Plastikgriffe gewohnter Kletterer braucht es guter Führung, damit die Frustration beim ersten Kontakt mit realem Fels nicht allzu groß wird. Reicht dazu ein in einem Schnelldurchgang erworbenes „Zertifikat für Felsklettern“? „Kein Sport verlangt wie das Bergsteigen ein ganz großes Erfahrungswissen. Und das erreicht man nur in Jahren“¹⁴⁾. Heute gehören zu einer Felsbeschreibung auch dessen Lagekoordinaten. Aber allein mit dem GPS und ohne offene Augen Felsen suchen, fhrt leicht ins Unterholz. Draußen sind Kletterrouten nur gelegentlich gekennzeichnet und ihr Verlauf ist garantiert nicht an bunten Griffen zu erkennen. Sicher gibt es bald APPs für Smart- und I-Phone, die dem Aspiranten während des Kletterns ansagen, welchen Griff er links halten und welchen Tritt er rechts belasten soll. Danach könnte sofort der Zustand des entscheidenden Fingerlochs im x.ten Zug dem Freundeskreis gepostet werden.

Viele Akteure, nicht nur Hallenkletterer, wollen bestimmte Voraussetzungen erfüllt sehen, um draußen lustvoll und gefahrlos klettern zu können. Möglichst gefahrlos zu klettern, ist Anliegen aller. Nicht hoch genug kann daher die freiwillige, verantwortungsvolle und aufwändige Dienstleistung der IG. Klettern und der Felspaten gewürdigt werden, deren Hakensanierer den Frankenjura weiterhin zu einem der sichersten Klettergebiete machen. „Die Neutour bringt sportliche Anerkennung, die Erhaltung klassischer Wege nur Arbeit. Was ist, auf Dauer gesehen, das Wertvollere?“ (6. Auflage Bühler-Führer 1991)

Dazu gehört aber nicht die plaisiermige Absicherung bestehender Routen. Lustvoll klettern kann nur der, der den physischen und psychischen Anforderungen einer Route voll gewachsen ist. Paul Preuß 1911: „Zu den höchsten Prinzipien gehört das Prinzip der Sicherheit. Doch nicht die krampfhaft, durch künstliche Hilfsmittel erreichte Korrektur eigener Unsicherheit, sondern jene primäre Sicherheit, die bei jedem Kletterer in der richtigen Einschätzung seines Könnens zu seinem Willen beruhen soll.“⁹⁾ Und Wolfgang Güllich: „Der wichtigste Muskel beim Klettern ist das Hirn“. Si-

cherheit beginnt nun einmal im Kopf und hat wenig mit dem Zustand und der Zahl der Haken eines Weges zu tun. Noch sanieren IG. Klettern und Co. freiwillig, weil Draußen-Klettern als eigenverantwortliche Sportart gesellschaftlich akzeptiert ist. Das könnte sich aber rasch ändern, sollten Verunglückte beispielsweise wegen mangelhafter Zwischensicherungen klagen und recht bekommen. Leider müssen noch immer IG Klettern und DAV bei Konflikten zwischen Klettern, Naturschutz oder der lokalen Bevölkerung vermitteln. Sei es bei Verstößen gegen die Regeln für Erstbegehungen, bei ungeschickten Veröffentlichungen, hier werden wir zukünftig mit den Facebook-Freunden noch einiges erleben, oder bei Verletzungen der Privatsphäre von Einheimischen, wie z.B. Zuparken von Zugangswegen. Bisher hat die freiwillige Selbstkontrolle gut funktioniert, doch sollte man den Bogen nicht überspannen.

Nicht nur an verlängerten Wochenenden wird es in letzter Zeit immer enger in den bekanntesten Klettergebieten. Sektionsveranstaltungen und Kletterkurse aus nahezu allen Ballungszentren der Bundesrepublik belagern neben Besuchern aus der ganzen Welt jeden nur halbwegs dafür geeigneten Felsen. Gut für die Gastronomie und Beherbergungsbetriebe, für die Konsumklettern und Klettertourismus zu einer nicht zu unterschätzenden Einnahmequellen geworden sind. Diese Quellen noch besser sprudeln zu lassen, ist nachvollziehbares Anliegen umtriebiger Tourismusmanager und Bürgermeister. Events, wie der alljährliche Fränkische Schweiz Marathon im Wiesental oder der Outdoor Tag im Pegnitztal, *„eine attraktive Mischung aus Partylaune, Leistungssport und Information“* (Erlanger Nachrichten 24.5.2012), werden dem Frankenjura sicher zu weiterer Popularität und weiter steigenden Besucherzahlen verhelfen. Doch Popularität und Besucherzahlen haben ihren Preis. Denkbar, dass in Zukunft der Besucherstrom gezielt gesteuert werden muss. Vermutlich muss auch die Infrastruktur vor besonders attraktiven Kletterfelsen ausgebaut werden, mit weiteren Parkplätzen, mit dem Anlegen von Lagerstellen, mit befestigten Zugangswegen und sanitären Anlagen. Neben Klettern gibt es noch Wandern, Mountainbiken, Kanu-Fahren, Höhlengehen, Angeln usw.

Quo Vadis Frankenjura?

Die Vergangenheit kennen wir. Seit der Besteigung der Brosinnadel vor rund 120 Jahren ist jede Generation zu ihrer Zeit und mit ihren Vorstellungen gut und anspruchsvoll geklettert.

An den Türmen haben junge Menschen begeistert das Klettern entdeckt;

Der klassischen Erschließung verdanken wir die Entdeckung der *„kleinen Felsen nebenan, die bei den großen Städten, die für Bergsteiger schon immer größere Bedeutung hatten, als ihre Größe ahnen ließ hatten“* (Richard Goedecke);

Die Eisenzeit bescherte uns mehr Auseinandersetzung mit dem Material als den Felsen. Dennoch kein Holzweg, hier wurden mit die Grundlagen der „Big Walls“ gelegt;

Mit dem Rotpunkt begann man erneut die Strukturen der Felsen zu lesen. Darin Kletterlinien zu finden ist letztendlich ein Lösen steinerne Denksportaufgaben.

Alexander Megos, Jugend-Europameister 2009 und 2010 und Erlanger Sportler des Jahres 2012 bringt es auf den Punkt

„Für mich ist es etwas besonderes, in so einem geschichtsträchtigen Kletter-Mekka aufzuwachsen und aktiv zu sein. Viele Routen hier haben eine Geschichte, und es ist ein gutes Gefühl, diese Routen zu klettern und die Geschichten dazu zu hören.“

Was aber bringt die Zukunft? Wie werden unsere Nachfahren später über uns urteilen, unsere Zeit nennen?

Eine Zeit in der so viele Werte verloren gehen, so viele Überzeugungen käuflich sind, Verantwortung abgeschoben wird, Egoismus Leitlinie ist. Ich weiß es nicht. Ich weiß aber, dass wir nur einen Frankenjura haben und ihn nicht verlieren wollen. Damit er nicht einem Fun-Crash zum Opfer fällt,

zum reinen Eventpark degradiert wird, hätte ich je einen Wunsch an:

die Erschließer: Obwohl der Frankenjura weitgehend erschlossen ist, vermag ein geschultes Auge noch lohnende Anstieg zu entdecken. Greift aber nicht zu unlauteren Mitteln und respektiert die Wege daneben. Muss es aber an jedem Felsen eine Kletterweg geben? Kann man sich nicht einfach nur an dem Felsgebilde erfreuen?

die Wiederholer: Fränkisches Klettern lebt von seinen Klassikern, Denkmälern der Kletterkunst. Wiederholt sie erst, wenn ihr ihnen gewachsen seid und manipuliert sie nicht zu Plaisierklettereien, sonst betrügt ihr euch nur selbst.

Und an uns alle: wir sind nur Gäste an den Felsen sein, dem Wohnzimmer von Pflanzen und Tieren, die schon lange vor uns dort heimisch geworden sind. Und von unserem Verhalten hängt es ab, ob wir bei der einheimischen Bevölkerung gern gesehen sind.

Wir haben es in der Hand, diese einzigartige Felsenlandschaft mit ihren Pflanzen und Tieren zu bewahren, nicht nur für uns, vor allem für unsere Kinder und Kindeskinde. Versuchen wir doch wieder einmal, unsere Umgebung mit den Augen unserer Kindheit zu sehen.

Persönliche Mitteilungen:

Eichler Barbara, Dr. Kollert Jürgen, Link Andreas, Luschner Hermann, Matros Patrick, Megos Alexander, Dr. Seregely Thomas Uni Bamberg, Schleßinger Kurt und Bernhard, Sykora Milan, Thon Karl

Besonderer Dank gilt Christian Lücke, Martin Schepers und Timo Marschner und Karl Thon für die Zustimmung das Buch „Fight Gravity, Klettern im Frankenjura“ inklusive des reichhaltigen Bildarchivs bzw. die „Kleine Bamberger Kletterchronik“ ausführlich nutzen zu können und Martin Bram für die Zeichnungen.

Literatur:

- | | | |
|--|--------------------|---|
| 1) Führer durch die Fränkische Schweiz und Hersbrucker Schweiz, 2.Auflage Seite 92 | Karl Brückner | Verlag G. Kohler Wundsiedel 1907 |
| 2) Führerloses Bergsteigen Seiten 273, 276, 176 | Josef Ittlinger | Grethlein&Co Leipzig 1922 |
| 3) Anwendung des Seiles, Seite 9 | Sektion Bayerland | Eigenverlag München 1930 |
| 4) 100 Jahre Sektion Erlangen, Seite 44 | | Sektion Erlangen 1990 |
| 5) Kletterführer für den Frankenjura 1. bis 6. Auflage | Oskar Bühler | Eigenverlag |
| 6) Fight Gravity, Klettern im Frankenjura | Kurt Albert | tmms-Verlag 2005 |
| 7) AV-Jahrbuch 1989, Seite 101-106 | | |
| 8) Kleine Bamberger Kletterchronik | Karl Thon | Sektion Bamberg 2001 |
| 9) Preußische Klettergrundsätze | Paul Preuß | 1911 |
| 10) Der Kletterer im Frankenjura | Sekt. Nürnberg | Eigenverlag 1931 |
| 11) Hans Dülfer Alpine Klassiker, Band 2 | Fritz Schmitt | Verlag Bruckmann 1985 |
| 12) Fränkische Impressionen, Seite 175 | Hans Max v. Aufseß | Verlag Nürnberger Presse 1966 |
| 13) Aus den Anfängen der Nürnberger Klettervereine | Dr. Manfred Vasold | Mitteilungen Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg BD. 99 2012 |
| 14) Meine Berge | Luis Trenker | Verlag Neufeld & Henius Berlin |
| 15) Vom Nutzen und Bewahren fränkischer Felsen | Günther Bram | AV-Jahrbuch 2004 |
| Fränkisches Kletterbuch | Rudolf Buchner | Verlag Nürnberger Presse 1985 |
| Rund um die Neideck FSV 1 | | Palm&Enke Erlangen 1983 |
| Vom Land im Gebirg zur Fränkischen Schweiz FSV 8 | | Palm&Enke Erlangen 1992 |